



**IN 50 WOCHEN**  
**UM DIE WELT**



**Lars Lilienthal**

**Svenja Lilienthal**

**IN 50 WOCHEN  
UM DIE WELT**

**Eine Familie unterwegs  
zu sich selbst**

**Kösel**



Verlagsgruppe Random House FSC® Noo1967

Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte Papier *Classic 95* liefert Stora Enso, Finnland.

Copyright © 2014 Kösel-Verlag, München,  
in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Umschlag: Weiss Werkstatt München

Umschlagmotiv und Fotos: Lars Lilienthal

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-466-37105-1

[www.koesel.de](http://www.koesel.de)

*Für Noah und Martin*



*Kamboodschen Angkorgebiet,  
im Dschungel von Kabal Spear*



*Australien, Crawdy Bay*

# INHALT

*Anmerkung*  
9

*Der Anfang*  
11

*Die Reiseplanung*  
69

*Der Abschied*  
89

*Das Unterwegssein*  
101

*Die Heimkehr*  
213

*Reiseverlauf*  
239



*Indien, Rajasthan, Udaipur,  
vor dem Udai Kothi*



# ANMERKUNG

In diesem Buch gewähren wir Einblicke in das Familienexperiment »Weltreise«. Wir beschreiben ausführlich unsere Beweggründe und die Vorbereitung auf das Projekt. Im Mittelpunkt der Reise und deren Beschreibung stehen Schlüsselerlebnisse und weniger die chronologische Beschreibung der besuchten Orte – manche bereisten Länder tauchen kaum auf. Andererseits wird besonders die Anfangsphase in Indien sehr ausführlich beschrieben. Uns war es wichtig zu zeigen, was diese Reise mit uns als Familie gemacht hat. Daher ist dieses Buch kein klassischer Reisebericht. Man könnte es eher als Motivationshilfe sehen, um sich aufzumachen, trotz der vielen widrigen Umstände und dem womöglich beschwerlichen Unterwegssein – es lohnt sich – versprochen.

Um unsere Familie und Freunde an unsere Reise teilhaben zu lassen, haben wir einen Reiseblog geschrieben bzw. eher einen Reiseblog fotografiert – ein visueller Mitschnitt von Momenten unterwegs.

Um dem interessierten Leser die Möglichkeit zu geben auch auf eine Bildreise zu gehen, haben wir einzelne Abschnitte mit »Fotoblog« markiert.

Auf unserem Reiseblog: [www.4reisen.net](http://www.4reisen.net) haben wir eine Extraseite eingerichtet, auf der nach Seitenzahl sortiert die passenden Bildeindrücke zu finden sind. Auch weitere praktische Infos rund ums Familienreisen, die den Rahmen dieses Buches gesprengt hätten, können dort abgerufen werden.

Jetzt geht es los – viel Spaß beim Lesen!



*Thailand, Koh Phangan*

# DER ANFANG

Weihnachten 2012. Wir blickten auf in den sternenklaren Himmel über uns. Hingegossen auf Milliarden Lichtpunkten zog sich das strahlende Band der Milchstraße bis über den Horizont, so schön, wie wir es selten vorher gesehen hatten. Die Sterne schienen zum Greifen nah. Unser Heiliger Abend war so eine Nacht, in der angeblich Wünsche wahr werden, mit vielen kleinen Sternschnuppen. So lautlos das Weltall, so klein wir Menschen. Für einen Moment erfasste uns eine tiefe, feierliche Stille. Wir saßen andächtig da und dachten an die Menschen, die wir lieben. Zu Hause würden sie jetzt für die Bescherung die Kerzen auf dem Weihnachtsbaum anzünden. Vielleicht würde Schnee fallen und alles in Weiß hüllen. Hier war es 40 Grad warm und sanfte Wellen umspülten unsere Füße am Strand. Wir waren siebentausend Kilometer weit weg von unseren Lieben, von zu Hause und von Weihnachten. Wir sind Weltreisende und waren seit über drei Monaten unterwegs auf der Suche nach den Orten unserer Sehnsucht. Eine Familie mit zwei Kindern. Wir fühlten uns nicht einsam. Wir waren nicht allein. Wir hatten uns. Wir, die Familie Lilienthal: Lars, Svenja und unsere Kinder Noah und Marlon. Wir fassten uns an den Händen und sangen »Stille Nacht, heilige Nacht«. 7000 Fernweh-Kilometer von zu Hause. Am Strand von Agonda, in Goa, West-Indien. Für diesen einen Moment, so dachten wir, sind wir bei uns angekommen (siehe Fotoblog).

»Jede Reise über tausend Meilen beginnt mit einem ersten Schritt.« Den ersten Schritt nach vorne in ein neues Leben taten wir drei Jahre zuvor. Es war der Entschluss, unser Leben einer Zäsur zu unterwerfen. Wir haben das getan, wovon viele Menschen träumen und was nur die wenigsten tun. Anfang 2009 be-

schlossen wir, eine Weltreise zu planen, alles stehen und liegen zu lassen, und zwar für ein ganzes Jahr. Wir haben unsere Wohnung untervermietet, unsere Firma zugesperrt, alles Überflüssige gekündigt, verkauft und verschenkt, haben lediglich unsere Siebensachen gepackt und sind von Leverkusen aus nach Indien und danach rund um die Welt gereist. Wir haben das Weite gesucht – um der Enge zu entfliehen. Nicht alleine, sondern mit unseren Söhnen Noah und Marlon. Die beiden sind damals acht und fünf Jahre alt und waren noch nie so weit und noch nie so lange weg von zu Hause. Ein ganzes Jahr lang, ganze zwölf Monate haben wir die schönsten Landschaften der Erde durchstreift. Waren unterwegs zu uns selbst. Wir haben unvergessliche Momente erhofft und wir wurden nicht enttäuscht. Wir haben so vieles erlebt, dass nicht einmal dieses Buch ausreicht, um alles aufzuzählen. Dieses Buch soll daher kein Reisebericht sein. Uns geht es um Grundsätzliches, um ein Lebensgefühl, das sich aus vielen kleinen Momenten und Begegnungen zusammensetzt – nicht aus Reisezielen, Postkartentourismus mit Sehenswürdigkeiten. Wir hatten gemerkt, dass wir anders leben wollen, nicht mehr im gleichen Alltagstrott stoisch weitertaumeln wie die zehn Jahre davor. Wir brauchten Veränderung, um wieder Luft zu holen und herauszufinden, wo wir angekommen sind im Leben und was wir noch vom Leben erwarten. Unsere Weltreise war keine Flucht, sondern ein ganz bewusst gesetzter Schritt. Eine Zäsur. Ein tiefer Schnitt mit allen bisherigen Gewohnheiten. Wir wollten wiederentdecken, was wir verloren glaubten, seit wir jung waren, und wir wollten unseren Kindern zeigen, was das war – und wo wir es zum ersten Mal empfunden haben, das unbändige Gefühl der Freiheit: auf einer Weltreise. Somit war diese Reise geplant als Reise zurück zu uns selbst – oder zu dem, was wir noch wiederfinden würden aus unserer Zeit der Jugend, dem Verliebtsein auf unserer Hochzeitsreise, die uns damals drei Monate nach Indien geführt hatte. Eine Reise zurück zu einem Lebensabschnitt, in dem wir uns so ungleich mehr lebendig gefühlt haben als in un-

serem Alltag in Leverkusen – dieses Geschenk anzunehmen, auszuleben und weiterzureichen. An unsere Kinder.

Was uns angetrieben hat, war unsere Sehnsucht, die irgendwann so stark wurde, dass wir gehandelt haben. Jeder Mensch sehnt sich nach einem unvergesslichen Moment, der seinem Leben Bedeutung gibt. Man will ihn packen, festhalten und nie mehr loslassen. Was würde man nicht alles tun, wenn man die Möglichkeit bekäme, ein ganzes Jahr lang nicht nur einen, sondern viele unvergessliche Momente zu sammeln, die einen so durchdringen, dass ein unmittelbares, starkes Lebensgefühl daraus wird? Wir haben das mehrfach in unserem Leben erfahren. Und meist war das auf unseren Reisen. Wir möchten möglichst vielen Menschen sagen: Diese unvergesslichen Augenblicke sind dort draußen. Ihr müsst nur los und beginnen, sie aufzusammeln. Holt sie euch!

Wir haben uns an einem Punkt in unserem Leben, als sich nichts mehr weiterzuentwickeln schien, entschlossen noch einmal auf die Reise gemacht, dieses Gefühl zu suchen. An einem Punkt, wo wir uns entscheiden mussten, uns dem Alltag zu ergeben oder noch einmal alles zu wagen und völlig neu anzufangen. Wir können noch nicht sicher sagen, ob das gelungen ist, der Neuanfang. Dafür ist es wenige Monate nach unserer Rückkehr noch zu früh. Aber wir haben die Gewissheit, dass wir alles wiedergefunden haben, was wir von unserer Weltreise ersehnt, erbeten und erträumt hatten. Wir haben so viel geschenkt bekommen in diesen zwölf Monaten, dass wir etwas davon weitergeben und teilen wollen mit anderen Menschen, die heute vielleicht in derselben Situation stehen wie wir damals.

Die stärkste und tiefste Weisheit einer Weltreise, die wir weiterschenken möchten, ist die Einsicht, dass die Reise an sich gar nicht so sehr das Bedeutungsvollste ist – sondern zunächst allein der Entschluss, sie zu tun, und dieses Ziel mit Spannung und Vorfreude konsequent umzusetzen. Im Entschluss liegt die Magie – denn er bedeutet, dass man sich trennt und alles abstreift,

was einen blockiert und zu veröden droht. Es geht darum, diesen Schritt zu tun, sich nicht von allem Bequemen und Gewohnten ablenken zu lassen. Jede Reise über tausend Meilen beginnt daher mit dem Entschluss – den ersten Schritt zu tun. Ein guter Freund von uns äußerte mal den Verdacht, bei uns käme es gar nicht darauf an, dass wir tatsächlich losfahren – es würde völlig reichen, wenn wir jedes Jahr eine neue Reise planen und mit dem Finger auf der Landkarte abreisen würden. Da ist viel Gutes dran – aber so ganz und gar wichtig die Planung auch sein mag: die Reise ersetzt sie nicht. Denn mit der Reise kommt man vom Träumen in der Wirklichkeit an. Der Entschluss, es wirklich zu tun, ist der magische Moment, der das Leben aus der eingefahrenen Bahn wirft und neue Möglichkeiten aufzeigt. Unterwegssein geht nicht ohne den Mut zum Aufbruch. Den Mut zum Aufbruch nimmt man aus dem Willen zur Veränderung. Wer sich verändert, hat auch Kraft, sich Neuem zu stellen. Leben ist Bewegung und daraus folgt Veränderung, so wie bei einem Fluss, der von der Quelle bis zur Mündung fließt, an breiten Stellen langsamer wird, sowie an Stromschnellen und Wasserfällen vorbeirauscht, die Umgebung immer neu, teilweise ausgedörrt und bei Regen überschwemmt. Das Gegenteil ist ein unbeweglicher Stein, der regungslos verharrt, auch über Jahre sein Aussehen kaum verändert und wie eine Mumie konserviert ist. Der Entschluss zur Reise und sie dann auch zu tun, ist Bewegung und Leben pur.

Weil wir auf dieser Reise so unzählige traumhafte und überwältigende Augenblicke erlebt haben, wollen wir einige unserer Überlegungen festhalten, nicht nur in Gedanken oder in Fotorahmen, sondern geschrieben und auf Papier. Ein anderes Motiv für dieses Buch war, dass wir festgestellt haben, dass diese Momente noch schöner werden, wenn wir sie teilen. Untereinander als Familie, mit unseren Freunden und Verwandten und letztlich mit jedem, der sie hören möchte.

Wir spürten, dass wir Antworten gefunden hatten auf die Fragen, die uns wie viele andere junge Familien mit Kindern vor der

Abreise bedrängt haben. Lustigerweise kommt die banalste dieser Fragen – weil sie vermutlich die naheliegendste ist – auch heute, Monate nach unserer Rückkehr, immer zuerst: »Wie kommt ihr bloß auf diese Idee, mit zwei Kindern (und davon auch noch ein schulpflichtiges Kind) um die Welt zu reisen? Ist das nicht zu gefährlich und zusätzlich anstrengend, wenn man Kinder dabei hat?« Die Antwort ist ganz einfach: wir sind nicht trotz der Kinder gefahren – sondern wegen unserer Kinder, weil wir eine Familie sind. Unsere beiden Söhne Noah und Marlon waren sogar der Hauptbeweggrund, diese Reise mit Kindern zu wagen. Weil wir ihnen etwas schenken und mitgeben wollten, was in unserem eigenen Leben große Bedeutung erlangt hat: das Gefühl der Freiheit.

Wir wollten eine Auszeit für unsere Familie. Zeit für unsere Kinder. Wir waren damals, 2009, als der Entschluss für unsere Weltreise fiel, an einem Punkt in unserem Leben angekommen, wo wir beide das Gefühl hatten, dass wir innehalten sollten, um wieder Luft zu bekommen. Durchzuatmen und auf die Wegstrecke zurückzublicken, die wir während der vergangenen neun Jahre seit unserer Hochzeit in einem rasenden Tempo durchgesprintet waren.

Wir fragten uns, wie die vergangenen Jahre so schnell vergangen waren. Was machte das Leben aus? Was würde noch vor uns liegen? Oder würde unser Leben wie bisher in diesem Tempo einfach wie steuerungslos weiterlaufen und sang- und klanglos zu Ende gehen? Würden wir uns am Ende unserer Tage, vorwerfen müssen, dass wir es versäumt hätten, innezuhalten und uns zu fragen, ob wir wirklich das Richtige anfangen, mit dem Geschenk »Leben«? Ob wir verantwortungsvoll damit umgegangen sind oder es einfach nur verprasst, sinnlos »verlebt« und aufgebraucht hätten? Würden wir später mit uns hadern und verzweifelt sein, weil wir zu spät erkannt hätten, wie sehr wir uns fremdbestimmen ließen von Anforderungen und Zwängen, die uns zunehmend unglücklich werden ließen? Und wie sollten wir

dann den Vorwurf entkräften, wir hätten uns nicht gewehrt und etwas Besseres gesucht? Auch für unsere Kinder?

Wir fühlten damals, wie uns der Alltag mit seinen vielen gleichförmigen Tätigkeiten immer weiter von dem entfernte, was wir als den eigentlichen Sinn des Lebens ansahen. Unser Alltag grüßte murmeltierartig jeden Morgen, uns Gefangene in der Wiederholungsschleife altbekannter Routinen. In ruhigen Minuten sahen wir uns wie Fremde an und fragten uns, ob das wirklich alles war, was wir vom Leben erwarten durften? Und irgendwann war das Rufen und die Sehnsucht in uns so groß, dass wir unser Leben auf den Prüfstand stellten und zu dem einzigen für uns sinnvollen Entschluss kamen: nämlich mit allen Gewohnheiten rigoros zu brechen und zeitlich wie räumlich eine große Distanz zwischen uns und unser bisheriges Leben zu legen. Wir planten den Ausbruch, um wieder unvoreingenommen, frei von Zwängen beurteilen zu können, wohin wir in Zukunft gemeinsam gehen wollten. Denn genau das war uns unter dem Druck des Alltags, der uns einfach die Aussicht über den Tellerrand verstellte, nicht mehr möglich. Wir beschlossen, unser Leben wieder aktiver in die Hand zu nehmen. Lars und mir war klar, eine sehr lange Reise, eine Weltreise wäre möglicherweise die Lösung, eine Reise zurück zu uns, zu den Idealen und Erfahrungen unserer Jugend. Vernünftige Menschen finden das sicherlich lächerlich. Aber wir erinnern uns an eine Jugend, in der das Leben leichter, erfüllter, aufregender war. Wir wollten wieder unterwegs sein, im Aufbruch, neugierig und offen für Neues – glücklich und bei uns, voll Zuversicht und Vertrauen. Und heute? Wir funktionierten. Als Ehepaar. Als Eltern, als Geschäftsleute. Es war so viel Wertvolles in den vergangenen zehn Jahren langsam abgeschliffen worden und in Vergessenheit geraten.

Am diesem Heiligabend 2012 standen wir also wieder an den Stränden unserer Träume mit all unseren Jugenderinnerungen aus der Zeit eines Aufbruchs voller Ideen und Träume und sehr viel unbeschwerter Liebe, beseelt von dem Wunsch, sich von die-



sem Lebensgefühl bis an den Tod nicht scheiden zu lassen, sich von diesen Erlebnissen zukünftig voller Vertrauen leiten zu lassen und nie wieder zu vergessen, was Leben wirklich ist. Es war eine Wiederkehr. Ein Umarmen unserer Jugend. Zehn Jahre nach unserer Hochzeitsreise ins Traumland Goa in Westindien.

Am Weihnachtsmorgen hatte es für uns noch ganz übel ausgesehen. Wir waren auf der Flucht. Ich hatte zwei Kinder an der Hand und auch Lars hatte keine Ahnung, wo wir die Nacht verbringen würden. Unser über das Internet gebuchtes Hotelzimmer war einfach weitervermietet worden.

Die Traumstrände meiner Jugend hatten sich seit unserer Hochzeitsreise dramatisch verändert. Früher gab es in Goa nur Palmen, Sonne, Meer, feine Strände und Sterne – heute wird die Gegend mehr und mehr zu einem Touristenzentrum und es war Hauptreisezeit. Indien hatte einen zehnjährigen, atemberaubenden Wirtschaftsboom hinter sich. Eine neue Mittelschicht hat sich ausgebildet – wohlhabend genug, um Weihnachten aus den smogvergasteten Mega-Citys wie Neu Delhi ans Meer zu fliehen und Urlaub zu machen.

Neben neureichen Indern verbringen vor allem Russen und vermehrt auch Chinesen hier ihren Weihnachtsurlaub – inzwischen meiden viele Einheimische deshalb in der Weihnachtszeit Goa, weil es völlig überlaufen ist. Wir standen da mit Kind und Kegel wie bestellt und nicht abgeholt. Mit der fortgeschrittenen Tageszeit sanken unsere Aussichten, doch noch einen schönen Platz zu finden. Alles ausgebucht. Bei Lars und mir machte sich innere Unruhe breit. Schließlich war Weihnachten und trotz der tropischen Temperaturen stand uns der Sinn danach, den Heiligen Abend mit unseren Kindern harmonisch und in Frieden an einem schönen Platz feierlich zu begehen – und nicht zu ckend unter dem Wummern der Bässe einer Christmas-Beach-Party in einer der vielen Hotelanlagen, die, wie es uns schien, über Nacht hier in die damals lauschigen Palmwälder gestanzt worden waren.

Es war schwer, in eine besinnliche Feststimmung zu kommen. Hier sah es so bunt und rammelvoll aus, wie beim Weihnachtschlussverkauf in den Fußgängerzonen Kölns. Ein unglaublicher Trubel. Inder, Russen und Chinesen lieben Weihnachten, Santa-Claus-Mützen, Plastiktannen mit Kunstschnee und in allen Farben psychedelisch flimmernde Elektro-Lichterketten – und sie singen vor allem gerne Weihnachtssongs aus dem Repertoire der Shoppingcenter-Berieselung: »Jinglebells«, »White Christmas«, »Last Christmas« oder »I'll be home for Christmas« – was wir nun nicht vorhatten. Weihnachten in Goa ist wie bei uns zu Hause absolute Hochsaison des zwanghaften Weihnachtsfrohsinns. Und genau diesem irrsinnigen Trubel, dem Geschenkstress und »alles-muss-perfekt-sein«-Terror wollten wir ja auch entkommen. Wir suchten die Ruhe. Das Rauschen des Meeres. Und eine dem Festtag angemessene Unterkunft. Der freundliche Hotelbesitzer unseres Vertrauens hatte uns eine verdreckte Behelfsunterkunft im Hinterhof seines ausgebuchten Hotels zugewiesen – zum dreifachen des vereinbarten Preises. Für ein Zimmer im Dunstkreis rattenverseuchter Abfallcontainer, mit verdreckten Matratzen und Musikuntermalung durch laute Poolpartys wodkaresistenter Russen, die um Mitternacht Brüderschaft tranken und dazu noch gerne die Lieder der Schwarzmeerflotte intonierten – das war nicht, was wir gesucht hatten.

Wir waren obdachlos. Es war Heiligabend und wir wussten nicht, wo wir schlafen würden. Wir hatten wirklich kein Heimweh nach zu Hause, keine Sehnsucht nach Plätzchenbacken und Tannenbaum dekorieren – wir sind keine Traditionalisten, bei denen das Weihnachtsfest jedes Jahr nach einem festen Ritus abläuft. Nicht ganz zwei Wochen zuvor hatten wir allerdings einen kleinen Christmas-Flash. Es war an einem besonders heißen Tag, die Klimaanlage in unserer Mietbehausung war wegen der üblichen Stromsperre ausgefallen, als wir eine Frauenzeitschrift lasen, die ein deutscher Tourist vermutlich zurückgelassen hatte. Da ging es darum, mit Freunden Weihnachten auf einer

tief verschneiten Holzhütte in den Bergen zu feiern, mit Glühwein vor knisterndem Kaminfeuer und gemeinsamem Singen, während unten im Tal die Kirchenglocken zur Christmette läuten. Wir lasen das, während uns der Schweiß den Rücken runterlief. Da dachten wir kurz: eine tief verschneite Berghütte mit meterlangen Eiszapfen an der Dachrinne, das könnte jetzt auch schön sein. Aber Heimweh hatten wir nicht. Nein. Natürlich nicht.

Auch jetzt hatten wir keine Zeit, uns in solchen Gefühlen hochzuschaukeln – es hätte unser Elend nur verstärkt. Wir waren inzwischen auf der Flucht vor dem wütenden Hotelier und seinen Schergen, dem wir zugerufen hatten, was wir von seinem Ersatzzimmer hielten. Zu Fuß. Wir zogen nun gebeugt vom schweren Gepäck die Straße entlang, umtanzt von Staubzyklonen, die tropisch heiße Winde und die vielen bedrohlich hupenden Autos aufwirbelten. Wir kamen uns vor wie Maria und Josef auf ihrem Weg nach Betlehem – mit acht Gepäckstücken, zwei Kindern und Lars als Esel, der Marlon auf den Schultern und alles zu schleppen hatte, was die Karawane unterwegs verlor, und die Familie bei Laune zu halten versuchte. Natürlich hätten wir ein Taxi nehmen können. Natürlich hätte es auch diesmal wieder Probleme gegeben, zwei Erwachsene, zwei Kinder und acht Gepäckstücke in eine dieser kleinen Rostlauben zu stopfen. Aber wir bekamen gar keines. Denn ein Taxi hatte es vom Hotelier in einer Art Revanchefoul nicht gegeben. Die fünf Taxifahrer vor dem Hotel hatten uns mit verschränkten Armen angeschaut und keine Anstalten gemacht, die Tür zu öffnen. Wir hatten uns nach der dreifach überteuerten Ersatzunterkunft zudem geweigert, ihre zehnfach überteuerten Preise zu zahlen, und machten jetzt Bekanntschaft mit der Taximafia. Vermutlich war der Anführer der Truppe mit dem Hotelbesitzer verhandelt, der uns wütend nach draußen geschickt, fast geworfen hatte, nachdem wir auf dem gebuchten Zimmer bestanden hatten. Jetzt zog unser Flüchtlingstreck zäh wie ein Kaugummi mit unbekanntem Ziel die

Straße entlang gen Süden, bedeckt mit dem Staub der Niederlage, gepeitscht und geschmirgelt von den Böen der mit irrsinnigem Tempo an uns vorbeirasenden Lkws. Trampen: sinnlos. Keiner hielt an. Auf den überladenen Lkws hätten wir auch nur in schwindelerregender Höhe noch Platz gefunden. Vermutlich vermittelten vier verstaubte Ausländer mit Koffern am Heiligabend genau das Bild, das der Wahrheit entsprach – wir waren rausgeschmissen worden, Maria und Josef, obdachlos und auf der Suche nach einem Stall. Goa ist aus vergangenen Kolonialzeiten heraus heute noch durchaus christlich geprägt. Überall finden sich Kirchen und zu Weihnachten veranstalten Christliche Gemeinden auch wunderbare Krippenspiele. Eigentlich hatten wir vorgehabt, am Abend gut gekleidet einen Gottesdienst zu besuchen, das Krippenspiel anzuschauen und dann ganz behaglich zu Abend zu essen, in der Gewissheit, danach in einem schönen Bett in sanften Schlummer zu tauchen. Jetzt klebten uns dreckige T-Shirts auf dem sandgeschmirgelten Leib. Wir waren ohne Hoffnung, schließlich bleiben nur noch wenige Stunden bis Einbruch der Dunkelheit. Ich richtete ein Stoßgebet in den Himmel und bat inständig um ein Zeichen der Hilfe. Das mache ich seit meiner Jugend immer, wenn ich nicht mehr weiterweiß, ob ich verzweifelt bin oder einen freudigen Moment erlebe und dankbar bin. Ich war noch nicht ganz fertig, da hielt ein Taxi aus dem »Morgenland« neben uns. Ein freundlich aufgeräumter Inder mit Turban auf dem Nachhauseweg, froh, auf den restlichen Kilometern noch Kunden zu finden. Er fragte, wer so verrückt sein kann am Weihnachtsabend ... Wir stiegen beglückt ein. Marlon war da schon unmittelbar über seinem Gepäckstück eingeschlafen. Noah schaute aus dem Fenster. Wir erzählten unsere Geschichte. Der Mann lachte und war in derselben Sekunde mein Freund, ja, es schienen Flügel aus seinem Rücken zu wachsen, als er uns eine Unterkunft bei Verwandten anbot: »Ver-ry beautiful!«, höre ich ihn heute noch sagen. Die Unterkunft entpuppte sich als pittoreske Strandhütte unter Palmen direkt am Meer.

Agonda Beach. Es war eine primitive Robinson-Crusoe-Behausung, eine Improvisation aus Bambus, mit Fliegengittern statt Fensterscheiben und einem Plumpsklo mit Meeresrauschen, imposant. Aber: die Lage! Direkt am Meer. »Ver-ry beautiful!« Die Jungs jubelten. Eine frische Brise brachte Kühlung nach dem heißen Tag und wir hörten das Rauschen der Brandung, als wir erschöpft gleichzeitig mit dem Gepäck auf unsere Betten fielen. Ich erzähle jetzt nichts über Matratzen in Unterkünften auf Asienreisen. Es war uns völlig egal.

Wenig später saßen wir am Strand. Unschlagbar. Es war wie Weihnachten. DAS war Weihnachten. Ein echter Glücksfall. Wie vom Zufall bestimmt, hatten wir gerade rechtzeitig vor Einbruch der Dunkelheit unseren Stall gefunden. Wie so oft noch auf dieser Reise hatte sich durch Wagemut und Glück und einen als indischen Taxifahrer verkleideten Engel eine üble Situation zu unserem Besten verwandelt. Wir waren nicht am Hotel stehen geblieben, hatten nicht lamentiert, sondern waren weitergezogen. Bewegung ist Leben. Wir waren offen für Chancen und das Leben hatte sie uns geschenkt. Die Bruchbude am Strand war besser als jedes Sieben-Sterne-Hotel. Es war genau das, was wir eigentlich gesucht hatten und an den zugebauten Stränden des Massentourismus von Palolem nicht gefunden hatten. Es wurde eines der schönsten Weihnachtsfeste, an die wir uns erinnern können.

Als es dunkel war, sahen wir diesen atemberaubenden Sternenhimmel über uns aufziehen. Wir gingen an den Strand und hörten, mit den Füßen im warmen Sand, die Weihnachtsgeschichte. Es war so schön und harmonisch, so kuschelig mit Lars und den Kindern – die ganze Welt schien uns mit einem sanften Frieden zu umarmen. Es war auch plötzlich zum ersten Mal ganz ruhig um uns herum, was ganz untypisch ist für Indien, wo Hupen eine Reflexbewegung der Inder ist, die bei geringsten Widerständen sofort ausgelöst wird. Wir fühlten uns geborgen und erleichtert, dass wir nach dem Stress der vergangenen Tage, nach